

---

## Sperrfrist: 20. Februar 2010, 19:30 Uhr – Es gilt das gesprochene Wort

**Weihbischof Dr. Rainer Maria Woelki**

**Ökumenischer Gottesdienst zum 1. Fastensonntag (Lk 4, 1–13) in der Johanneskirche Düsseldorf**

Liebe Schwestern und Brüder,

der Teufel legt die Bibel aus! Ungewohnt, fremdartig, ja bizarr wirkt dieses Verhalten von Gottes Widersacher auf heutige Leser oder Hörer der Heiligen Schrift. Für die Menschen der Bibel dagegen war dieses Szenario weitaus vertrauter. Erinnern wir uns an das Buch Ijob: Da geht der Satan am himmlischen Hofe ganz selbstverständlich ein und aus. Mehr noch: Gott selbst gesteht ihm ausdrücklich zu, den Glauben des Ijob auf schmerzhaft Weise zu erproben. Goethe lässt den Mephistopheles sein fast schon familiäres Verhältnis zu Gott in die folgenden Worte fassen:

„Von Zeit zu Zeit seh ich den Alten gern //  
Und hüte mich, mit ihm zu brechen. //  
Es ist gar hübsch von einem großen Herrn, //  
so menschlich mit dem Teufel selbst zu sprechen.“

Es liegt ganz auf der Linie von Israels Eingottglauben, Satan nicht zu einer Art „dunklem Gegengott“ hochzustilisieren. Wie jedes andere Geschöpf muss vielmehr der Teufel – welche Pläne er für sich auch verfolgen mag – selbst gegen seinen Willen ebenfalls dem einen und wahren Gott dienen. Er ist „ein Teil von jener Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft“ (Goethe, Faust).

Ja, er hat geradezu eine Aufgabe zu erfüllen, indem er die Menschen prüft und gegebenenfalls anklagt. Satan jedoch belässt es nicht dabei: Er will die Menschen nicht nur prüfen, sondern ins Verderben stürzen. Und wie der Volksmund aus böser Erfahrung das Wort „Rechtsvertreter“ in „Rechtsverdreher“ abgewandelt hat, so zeigt sich auch der Teufel nicht als fairer „Staatsanwalt am himmlischen Gerichtshof“, sondern als Verleumder. Nicht zufällig nennt ihn Jesus beim Evangelisten Johannes einen „Lügner“, ja sogar den „Vater der Lüge“ (8,44).

Entsprechend ertönt gemäß der Geheimen Offenbarung des Johannes nach dem Sieg des Erzengels Michael der Jubelruf: „... gestürzt wurde der Ankläger unserer Brüder, der sie bei Tag und bei Nacht vor unserem Gott verklagte“. Und nun muss sich Christus mit diesem Satan auseinandersetzen, der die Menschen zur Sün-

de verführt und sodann der Sünde bezichtigt. Eben noch wurde Jesus von Johannes getauft, offenbarte ihn die Himmelsstimme als Gottes Sohn. Nun beruft sich der Teufel geradezu hämisch eben auf diese Natur Jesu: „Wenn du Gottes Sohn bist, dann ...“ Wer als Christ im Heiligen Geist lebt, wer sich Kind Gottes nennen darf, der bleibt dadurch – wie Christus selbst – nicht von Versuchungen verschont: Das ruft der Evangelist Lukas der Kirche zu.

Freilich: Keiner der Angriffe des Teufels kann den Herrn wirklich berühren. Der Sohn, der sich ganz in der Liebe seines Vaters geborgen weiß, hat es nicht nötig, einen Stein in ein Brot zu verwandeln. Es waren keine Mirakel, die ihn vierzig Tage ohne Nahrung in der Wüste ausharren ließen, sondern allein die Tatsache, dass er vom Heiligen Geist durchdrungen ist. Christi Speise ist nicht das Brot allein, sondern vielmehr, den Willen dessen zu tun, der ihn gesandt hat.

Und dann die Gewalt über alle Reiche der Erde! Diese wird dem Herrn ohnehin zuteil – als sein Heilswerk vollbracht ist. „Mir ist alle Macht gegeben im Himmel und auf der Erde“ (Mt 28,18), spricht der Auferstandene zu den Jüngern. Die eigentliche Versuchung Jesu besteht darin, diese Herrschaft ohne vorheriges Leiden und Kreuz zu erreichen. In vergleichbarer Weise will später auf dem Berg Tabor Petrus durch den Bau von Hütten die aufstrahlende, auf Ostern ausgreifende Herrlichkeit des verklärten Herrn festhalten – wiederum ohne das Kreuz.

Aber dies ist gerade nicht der Weg Jesu: Wo Petrus ihn von seinem Leiden abbringen will, bezeichnet Christus den Apostel selbst als Satan, der nicht das im Sinn hat, was Gott will, sondern was die Menschen wollen. Denn die Liebe Gottes hat ihre eigene Logik, der zufolge Christus sich zunächst entäußern und erniedrigen muss: bis zum Tod am Kreuz. Gerade deshalb wird er dann aber auch über alle erhöht und mit dem Namen geehrt, der größer ist als alle Namen! Wer das Kreuz umgehen will, wer die Macht lieber aus der Hand irdischer Potentaten entgegennimmt, der zahlt dafür einen hohen Preis: Er muss vor dem Teufel auf die Knie gehen.

Der Evangelist Lukas mag diese Erkenntnis schon im Umgang mit dem römischen Weltreich angewandt haben. Uns allen aber ruft er heute noch zu: Lasst euch nicht durch Geltungssucht und Machtstreben von eurem Weg abbringen! Widersteht der Versuchung, in dieser Welt zu glänzen! Orientiert euch immer wieder neu an Christus, der zum Diener aller wurde, um den Willen seines Vaters zu tun! Schon der Versuch, den Hunger des Menschen nach Brot und nach Macht auszunutzen, mag uns als perfide erscheinen. Nun aber erreicht die Heuchelei ihren Höhepunkt: Der Teufel gibt sich richtig fromm und beruft sich auf Gottes Wort. Er führt Jesus zum Tempel, fordert ihn dazu auf, sich von dessen Zinne zu stürzen und appelliert dabei ausgerechnet an Christi Gottvertrauen. Sagt nicht der Psalm schon dem ganz gewöhnlichen Frommen den Schutz der Engel zu?

Um wie viel mehr muss das dann erst für den Sohn Gottes gelten! Genau hier zeigt sich nun, warum die Leute über Christus sagten, er lehre wie einer, der göttliche Vollmacht hat, nicht wie die Schriftgelehrten (vgl. Mk 1,22). Die Überlegenheit des Herrn ist nicht nur quantitativer, sondern qualitativer Natur: Er setzt den Schriftworten, die Satan anführt, nicht etwa das Mehrfache an anderen Bibelzitate entgegen, sondern fügt sie mit Vollmacht ein in das Gesamt des Glaubens. Dieser Glaube jedoch, das Urvertrauen, das der Fromme auf Gott setzt, benötigt eben keine vordergründigen Beweise!

Im Psalm klagt Gott geradezu über Israels Aufenthalt in der Wüste: „Dort haben eure Väter mich versucht, sie haben mich auf die Probe gestellt und hatten doch mein Tun gesehen. Vierzig Jahre war mir dies Geschlecht zuwider und ich sagte: Sie sind ein Volk, dessen Herz in die Irre geht; denn meine Wege kennen sie nicht“ (Ps 95,9–10). Jesus wiederholt bei seinem Wüstenaufenthalt diesen Fehler nicht. Gerade weil er – der Sohn – dem Vater mehr vertraut als jeder andere, benötigt er keine spektakulären Beweise. „Du sollst den Herrn, deinen Gott, nicht auf die Probe stellen“: Dieses ernste Mahnwort der Schrift ist wie ein Fels, an dem alle Hinterlist Satans zerschellt.

Liebe Schwestern und Brüder, durch die Betonung der Gottessohnschaft Jesu bindet sich dieser Bericht von der Versuchung zurück an die Taufe des Herrn, die liturgisch die Weihnachtszeit beschließt. Heißt es dann am Ende, nach diesen Versuchungen habe der Teufel für eine gewisse Zeit von Jesus abgelassen, so

zeichnet sich bereits dessen letzte große Prüfung am Kreuz ab. Eingespannt zwischen Weihnachten und Passion, gibt der Versuchungsbericht also einen idealen Text zur Fastenzeit ab.

Das gilt nicht nur für den Rahmen, sondern auch für den Inhalt: Zu der souveränen Freiheit, die der Gottessohn gegenüber Satan demonstriert, sind ja auch wir Christen befreit. Gott „hat uns geschenkt, dass wir, aus Feindeshand befreit, ihm furchtlos dienen in Heiligkeit und Gerechtigkeit vor seinem Angesicht all unsre Tage“ (Lk 1,74-75). Darum sollen auch wir – besonders in der Fastenzeit – der verhängnisvollen Tendenz irdischer Realitäten, uns vom Wort Gottes abzudrängen, entschlossen entgegentreten. Auch wir müssen der Versuchung widerstehen, irdischer Macht und Geltung einen Platz in unserem Leben einzuräumen, der allein Gott gebührt. Und schließlich dürfen wir auch nicht dem verführerischen Streben erliegen, unser gläubiges Gottvertrauen durch trügerische Gewissheiten zu ersetzen: durch Realitäten, die um soviel handfester zu sein scheinen als die christliche Hoffnung, tatsächlich aber der Wirklichkeit Gottes nicht einmal ansatzweise gleichkommen.

Ich möchte diese Überlegungen nicht beschließen, ohne auf ein originelles Detail hinzuweisen: Wo die Einheitsübersetzung berichtet, dass der Teufel dem Herrn alle Reiche der Erde gezeigt habe, da steht im griechischen Urtext das Wort „oikouméne“, das ja im Neuen Testament die durch das römische Reich geeinte Welt bezeichnet. Versuchsweise könnte man also mit dem Gedanken spielen, dass der Teufel heute an uns herantritt und uns alle Reiche der Ökumene verspricht, wenn wir uns vor ihm niederwerfen und ihn anbeten. Wie ein solcher „Satanskult“ heute aussähe – ob er beispielsweise in kirchenpolitischen Winkelzügen und Intrigen, in Pressekampagnen oder in pseudotheologischen Theorien und Konstrukten bestände –, überlasse ich Ihrer Phantasie.

Welcher Konfession wir auch angehören mögen: Wir werden nur dann unsere Einheit wiedererlangen, wenn wir uns als wahre Christen erweisen, indem wir uns gemeinsam vor dem Herrn, unserem Gott, niederwerfen und ihm allein dienen. Amen.

+ Rainer Maria Woelki  
Weihbischof in Köln